

Sexuelle und geschlechtliche Diversität aus salutogenetischer Perspektive: Erfahrungen von jungen LSBTQ*-Menschen in Deutschland

Kerstin Oldemeier

Zusammenfassung

Trotz steigender Sichtbarkeit sind nicht-heterosexuelle Orientierungen und/oder nicht-cisgeschlechtliche Zugehörigkeiten nach wie vor keine Selbstverständlichkeit. Ein Blick in sozialwissenschaftliche Erkenntnisse zur Lebenssituation von jungen LSBTQ*-Menschen zeigt, dass sie häufig Diskriminierung aufgrund ihrer sexuellen und/oder geschlechtlichen Zugehörigkeit erleben. Dabei geht es in den meisten Studien vorwiegend um Belastungen und Risiken. In der Studie des Deutschen Jugendinstituts *Coming-out – und dann...?!* wurden neben den Belastungen auch die Strategien und Ressourcen in den Blick genommen, mit denen junge LSBTQ*-Menschen diesen Herausforderungen begegnen.

Über 5.000 lesbische, schwule, bisexuelle, trans* und queere Jugendliche und junge Erwachsene haben in einer Online-Befragung Auskunft über ihre Erlebnisse gegeben. Außerdem wurden deutschlandweit 40 Problemzentrierte Interviews mit LSBTQ*-Jugendlichen geführt, in denen sie von ihren Erfahrungen und Umgangsweisen berichten. Der Beitrag gibt einen Überblick über zentrale Ergebnisse der Studie *Coming-out – und dann...?!* Aus einer salutogenetischen Perspektive.

Schlagwörter: Coming-out, Diskriminierung, Queer Studies, LSBTQ*-Jugendliche und junge Erwachsene, Salutogenese, Resilienz

Sexual and gender diversity from salutogenetic perspective: Experiences from young LGBTQ-people in Germany*

Abstract

Despite the increasing visibility of non-heterosexual orientations and/or non-cisgender identity, they are still not a matter of course in our society. Social scientific research into the lives of LGBTQ*-people has shown that they are often subject to discrimination on account of their sexual orientation or gender identity.

The majority of studies to date have tended to focus on stress and risks connected with discrimination. However, a recent study conducted by the German Youth Institute and entitled *Coming out – what next...?!* also investigated the strategies and resources which young LGBTQ*-people mobilize when facing challenges.

More than 5.000 lesbian, gay, bisexual, trans* and queer adolescents provided information about their individual experiences in an online survey. Furthermore, 40 problem-centered interviews were conducted with LGBTQ*-adolescents across Germany, in which the young people were able to describe their experiences and the way they dealt with them in greater detail. This article provides an overview of the central findings of the study *Coming-out – what next...?!* From salutogenetic perspective.

Keywords: Coming-out, discrimination, queer studies, LGBTQ*youth, salutogenesis, resilience

Diskurs Kindheits- und Jugendforschung/

Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research Heft 2-2017, S. 145-159 <https://doi.org/10.3224/diskurs.v12i2.02>

1. Einleitung: Von der pathogenetischen zur salutogenetischen Perspektive – auch bei sexueller und geschlechtlicher Vielfalt.

Die Lebenssituation von nicht-heterosexuellen und nicht-cisgeschlechtlichen Menschen ist gegenwärtig als ambivalent zu bezeichnen.¹ Einerseits existieren zunehmend Handlungs- und Deutungspraxen, die einen Wandel der heteronormativen binären cisgeschlechtlichen Ordnung erkennen lassen: Die aus 60 Kategorien frei wählbare Geschlechtszugehörigkeit bei Facebook oder die Erkenntnis einer aktuellen Studie, dass 16% der 14- bis 29-jährigen Menschen in Europa „their sexual orientation as something other than only heterosexual“ (*Dalia Research* 2016) beschreiben, können hierfür als Beispiele gelesen werden.² Andererseits bestehen weiterhin pathologisierende und stigmatisierende Perspektiven auf nicht-heterosexuelle und nicht-cisgeschlechtliche Lebensweisen: Stellvertretend hierfür kann die impulsive Kampagne von Gegner_innen der Bildungsplanreformen zur Aufnahme von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt in die Lehrpläne gesehen werden sowie das Wiedererstarken konservativer politischer Positionen, die weiterhin die „Natürlichkeit“ der heterosexuellen Geschlechterordnung vertreten.

Existierende Studien über die Lebenssituation von nicht-heterosexuellen und nicht-cisgeschlechtlichen Akteur_innen nehmen vorwiegend die Belastungen und Risiken in den Blick. Diese Perspektive hat durchaus Berechtigung: Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung und/oder der geschlechtlichen Zugehörigkeit hat eine hohe Alltagsrelevanz. In der Studie des Deutschen Jugendinstituts *Coming-out – und dann...?!* gaben acht von zehn der über 5.000 befragten LSBTQ*-Jugendlichen und jungen Erwachsenen an, mindestens einmal Diskriminierung aufgrund ihrer sexuellen und/oder geschlechtlichen Lebensweise in mindestens einem Lebensbereich gemacht zu haben (*Krell/Oldemeier* 2015, S. 29).

Dabei wurde in dieser Studie auch systematisch untersucht, mit welchen Strategien junge LSBTQ*-Menschen dem begegnen und über welche Ressourcen der Bewältigung sie verfügen. Auf Grundlage der Studie *Coming-out – und dann...?!* sollen daher im Folgenden Erfahrungen von nicht-heterosexuellen oder nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus einer ressourcenorientierten Perspektive beleuchtet werden (Kap. 5). Zur Einordnung der Lebenssituation von LSBTQ*-Akteur_innen wird zunächst ein kurzer Überblick zu Erkenntnissen aus deutsch- und englischsprachigen Studien gegeben (Kap. 2). Die Konzeption der Studie *Coming-out – und dann...?!* wird in Kapitel 3 erläutert und schließlich werden in Kapitel 4 der theoretische Rahmen der Studie, sowie der Fokus dieses Artikels gezeigt.

2. Sozialwissenschaftliche Erkenntnisse zur Lebenssituation von jungen LSBTQ*-Menschen

Die Untersuchung der Human Rights Campaign *Growing up LGBT in America* von 2012 mit mehr als 10.000 lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans*-Jugendlichen (LSBT*) zeigt z.B., dass 51% in der Schule verbale Angriffe erlebt haben. Demgegenüber berichteten 25% der nicht LSBT*-Schüler_innen von entsprechenden Vorfällen (*HRC Youth Survey Report* 2012, S. 3). In einem repräsentativen US-amerikanischen Survey zu gesund-

heitlichen Risiken (Youth Risk Behavior Survey YRBS) von 2015, wurden erstmals auch lesbische, schwule und bisexuelle (LSB) Jugendliche berücksichtigt. Dabei wurde festgestellt, dass LSB Schüler_innen wesentlich häufiger physische und sexuelle Gewalt sowie Mobbing erfahren, als andere Schüler_innen. Zum Beispiel berichteten 18% der LSB Schüler_innen und 5% der heterosexuellen Peers, dass sie sexuelle Gewalt erlebten. 34% der LSB Schüler_innen und 19% der heterosexuellen Peers gaben an, in der Schule gemobbt worden zu sein (Kann et. al 2015). Außerdem ist aus englischsprachigen Untersuchungen bekannt, dass lesbische, schwule, bisexuelle, transgender und queere Jugendliche eine größere Vulnerabilität in Bezug auf verschiedene gesundheitliche und soziale Probleme haben, wie z.B. Essstörungen, Schwierigkeiten in der Schule, Obdachlosigkeit und Suizidalität (exemplarisch Higa et. al 2014). Im Hinblick auf die Erlebnisse von transgeschlechtlichen Personen zeigt die Studie *LesMigras*, dass Art und Häufigkeit von Diskriminierungserfahrungen im Alltag stark davon abhängen, ob die Transgeschlechtlichkeit bekannt und sichtbar ist (*LesMigras* 2012, S. 23).

Eine weitere wichtige Erkenntnis der Studie *Growing up LGBT in America* war, dass LSBT*-Jugendliche in verstärkter Weise über Kompetenzen der Resilienz verfügen³: „The impact on their well-being is profound, however these youth are quite resilient“ (*HRC Youth Survey Report* 2012, S. 1). Insbesondere in englischsprachiger (Forschungs-) Literatur wird in den letzten Jahren das Resilienzkonzept verstärkt in Fragestellungen zur Lebenssituation von jungen LGBT* Menschen aufgegriffen (z.B. in *Stieglitz* 2010; *Levitt/Ippolito* 2014; *Zeeman* et al. 2016). So stellte ein trans*Jugendlicher in einer Studie zu gesundheitlicher Ungleichheit fest: „We do all have to be resilient every time we walk out of our front door“ (*Zeeman* et al. 2016, S. 7).

Den kurzen Blick auf empirische Erkenntnisse zur Lebenssituation von LSBT*-Jugendlichen soll eine Gegenüberstellung von Wünschen und Problemen von heterosexuellen und cisgeschlechtlichen Jugendlichen einerseits und LSBT-Jugendlichen andererseits abschließen:

Abb. 1: Vergleich Wünsche und Probleme von LSBT* und nicht-LSBT*-Jugendlichen in den USA

For those asked to describe one thing in their lives they would like to change right now:		Among those asked to describe the most important problem facing their lives right now:	
LGBT youth identified	Non-LGBT youth identified	LGBT youth identified	Non-LGBT youth identified
1 Understanding/tolerance/hate (18%)	1 Money/debt/finances (20%)	1 Non-accepting families (26%)	1 Classes/exams/grades (25%)
2 My parent/family situation (15%)	2 Appearance/weight (9%)	2 School/bullying problems (21%)	2 College/career (14%)
3 Where I live/who I live with (9%)	3 Improving mental health (7%)	3 Fear of being out or open (18%)	3 Financial pressures related to college or job (11%)

Quelle: *HRC Youth survey report* (2012), S. 2.

Bei einer Zusammenschau ist daher festzuhalten, dass Diskriminierungserfahrungen aufgrund der nicht-heterosexuellen und/oder nicht-cisgeschlechtlichen Zugehörigkeit häufig sind. Diese Bedingungen können zu erhöhten gesundheitlichen Risiken führen. Es muss

kritisch angemerkt werden, dass in entsprechenden Studien überwiegend die negativen Erfahrungen in den Blick genommen werden, weil sie als *spezifisch* und *elementar* für diese Jugendlichen erachtet werden. Fragen dazu, welche Erfahrungen LSBTQ*-Jugendliche machen, die nicht explizit im Zusammenhang mit ihrer sexuellen und/oder geschlechtlichen Zugehörigkeit stehen, wie sie für junge heterosexuelle und cisgeschlechtliche Personen beantwortet werden, bleiben in der deutschen sozialwissenschaftlichen Jugendforschung bisher weitgehend unbeachtet.⁴

3. Studie *Coming-out – und dann...?!: Fragestellungen und Datengrundlage*

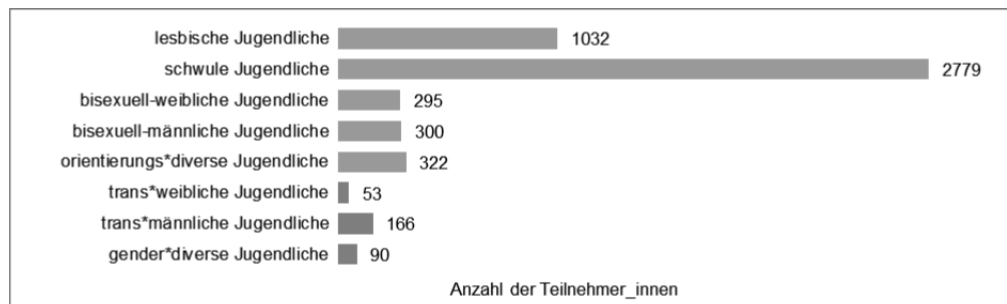
Fragestellungen

Übergreifende Fragestellungen für beide methodischen Zugänge waren: Wie erleben LSBTQ*-Jugendliche den Verlauf der Bewusstwerdung ihrer tatsächlichen geschlechtlichen Zugehörigkeit? Wie gestalten sie ein äußeres Coming-out? In welchen Lebensbereichen machen sie Diskriminierungserfahrungen und wie gehen sie damit um? Über eine Online-Befragung sollten möglichst *viele junge Menschen in unterschiedlichen Lebenslagen* (z.B. Alter, Wohnort, sexuelle und geschlechtliche Zugehörigkeit) erreicht und zu ihren Erfahrungen in Bezug auf ein inneres und äußeres Coming-out vor allem in den zentralen Lebensbereichen Familie, Bildung und Arbeit sowie dem Freundeskreis befragt werden.⁵ Insbesondere für eine kritische quantitative Erhebung ist ein queer-dekonstruktiver Bezugsrahmen eine Herausforderung (z.B. *Döring* 2013; *LesMigras* 2012, S. 9f.). Der immanenten Kritik an der Anwendung binärer Kategorien wurde in der Studie *Coming-out – und dann...?!* damit begegnet, dass vielfaltinkludierende, nicht-heteronormative Fragen für die Online-Befragung entwickelt und Raum für offene Antworten gegeben wurde. Mit bundesweit geführten problemzentrierten Interviews (*Witzel* 2000) sollten darüber hinaus vertiefte Erkenntnisse über *Herausforderungen und Bewältigungsstrategien* von LSBTQ*-Jugendlichen und jungen Erwachsenen gewonnen werden.

Datengrundlage

In dieser Studie konnten zusammen mit lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen erstmals auch von queeren Jugendlichen Erkenntnisse zu ihrer Lebenssituation gewonnen werden.⁶ Die folgende Grafik zeigt, welche Gruppen junger Menschen an der *Online-Befragung* teilgenommen haben (Abb. 2).⁷

Abb. 2: Teilnehmer_innen der Online-Befragung (N=5 037)



Quelle: Krell/Oldemeier (2015), S. 11

Um auch Jugendliche und junge Erwachsene in die quantitative Auswertung einzuschließen, die sich nicht entsprechend etablierter Kategorien zu sexuellen und geschlechtlichen Zugehörigkeiten erleben, wurden die Gruppen *Orientierungs*divers* und *Gender*divers* gebildet.⁸ Wenn ein junger Mensch seine sexuelle Orientierung nicht kategorisierte bzw. selbst definierte (z.B. als pansexuell oder asexuell), wurde sie_er der Gruppe *Orientierungs*divers* zugeordnet. Jugendliche, die ihre geschlechtliche Zugehörigkeit nicht kategorisierten oder eine alternative Selbstbezeichnung wählten (z.B. non-binär oder genderfluid), wurden in die Gruppe *Gender*divers* integriert.

Das Durchschnittsalter der Teilnehmer_innen der Online-Befragung betrug 21 Jahre. Knapp die Hälfte wohnte in Großstädten (48%), rund ein Fünftel in mittleren Städten (21%) und ein knappes Drittel in Kleinstädten oder Dörfern (31%). Die meisten lebten in Westdeutschland (81%), rund jede_r Fünfte (19%) in Ostdeutschland (inkl. Berlin). Gut ein Drittel der jungen Menschen studierte (33%), jede_r Vierte besuchte aktuell eine Schule (25%), ein Fünftel der Teilnehmer_innen arbeitete (20%) und jede_r Zehnte machte momentan eine berufliche Ausbildung (11%). Etwa jede_r sechste hatte einen Migrationshintergrund (16%). Obwohl ein äußeres Coming-out keine Voraussetzung für die Teilnahme an der Studie war, hatten fast alle (95%) in der Vergangenheit mit anderen über ihre nicht-heterosexuelle Orientierung oder nicht-cisgeschlechtliche Zugehörigkeit gesprochen.⁹

Zudem berichteten bundesweit 40 junge LSBTQ*-Menschen in *Problemzentrierten Interviews* (Witzel 2000) von ihren Erfahrungen, Perspektiven und Strategien bei Herausforderungen im Rahmen ihrer nicht-heterosexuellen oder nicht-cisgeschlechtlichen Lebensweise. Es wurden 30 Interviews zum Schwerpunkt nicht-heterosexuelle Orientierung geführt und zehn Interviews zur nicht-cisgeschlechtlichen Zugehörigkeit. Zehn lesbische und fünf bisexuelle junge Frauen sowie elf schwule und vier bisexuelle junge Männer schilderten ihre Erlebnisse. Sie waren zwischen 16 und 27 Jahre alt. Von ihren Erlebnissen im Zusammenhang mit ihrer geschlechtlichen Zugehörigkeit, erzählten drei trans*weibliche, vier trans*männliche sowie drei transgender/genderqueere Jugendliche zwischen 18 und 25 Jahren.

4. Theoretischer Rahmen

4.1 Theoretische Perspektive der Studie *Coming-out – und dann...?!*

Die heteronormative cisgeschlechtliche binäre Ordnung ist nicht die Folge von natürlichen und biologisch bedingten Konstitutionen, sondern Ergebnis von *gesellschaftlichen Konstruktionsprozessen*. Die Wirkmächtigkeit als vorherrschende Struktur wird mit „hegemonialer Heteronormativität“ ausgedrückt: Durch Regulierungsprozesse sind ‚normale‘ sexuelle und geschlechtliche Lebensweisen von davon abweichenden etabliert. In der Perspektive der *Queer Theory* werden diese Konstruktionsprozesse von ‚Normalitäten‘ und ‚Identitäten‘ (macht-)kritisch betrachtet und die ‚Naturhaftigkeit‘ der sexuellen und geschlechtlichen Ordnung de-konstruiert. Dabei wird ein Blick darauf gerichtet, dass die Entwicklung der sexuellen und geschlechtlichen Identität von LSBTQ*-Personen in verstärkter Weise „in ein diskursives Netz aus Normierungen, Konzepten und Stereotypen“ eingebunden ist (Woltersdorff 2005, S. 224; z.B. erkennbar in der Norm eines äußeren Coming-outs).¹⁰ Für die Konzeption der Studie *Coming-out – und dann...?!* waren die konstruktivistische und depathologische Perspektive auf sexuelle und geschlechtliche Vielfalt maßgeblich.

4.2 Fokus: Salutogenese und Resilienz

Vor dem Hintergrund erhöhter gesundheitlicher Risiken, denen LSBTQ*-Menschen aufgrund der heteronormativen Gesellschaftsordnung ausgesetzt sind, wird nun die salutogenetische Perspektive erläutert, die in diesem Artikel verfolgt wird.

1986 wurde mit der sogenannten *Ottawa-Charta* zur Gesundheitsförderung ein Paradigmenwechsel vollzogen: Von der Verhütung von Krankheiten – dem pathogenetischen Blick – wird der Fokus auf die Förderung von Gesundheit – den salutogenetischen Blick – gerichtet (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) 2009, S. 54ff.). Durch diese Grundlegung der *Weltgesundheitsorganisation* (WHO) geht es nun nicht mehr nur um die Identifizierung von Risikofaktoren, die sich negativ auf die psychische und physische Gesundheit auswirken können, sondern um eine Orientierung auf Ressourcen, die es Menschen ermöglicht, Risiken und schwierige Bedingungen zu bewältigen.

Das von dem Medizinsoziologen Aaron Antonovsky entwickelte *Salutogenese Modell* gibt entsprechend Antworten auf die Fragestellungen: „Warum bleiben Menschen trotz vieler potenziell gesundheitsgefährdender Einflüsse gesund? Was ist das Besondere an Menschen, die trotz extremster Belastungen nicht krank werden?“ (ebd.: 57). In dieser Perspektive ist es wesentlich, „...Ressourcen [zu] erkennen und die Fähigkeit [zu] besitzen, die richtigen zu aktivieren und für sich nutzbringend einzusetzen. Diese Fähigkeit bzw. dieses Grundgefühl, das Antonovsky als Kohärenzgefühl bezeichnet, ist der zentrale Baustein im Modell der Salutogenese“ (ebd.). Dabei besteht Kohärenz, als personelle Ressource aus drei Komponenten: „1. Dem Gefühl der Verstehbarkeit von Situationen und Ereignissen („*sense of cemprehensibility*“), 2. dem Gefühl der Handhabbarkeit („*sense of managability*“), also dem Gefühl, schwierige Situationen meistern zu können und ihnen nicht ausgeliefert zu sein, und 3. dem Gefühl der Sinnhaftigkeit („*sense of meaning-*

fulness“) von erlebten Situationen“ (Fröhlich-Gildhoff/Rönnau-Böse 2014, Pos. 187). Einen vergleichbaren Standpunkt nimmt die Resilienzforschung ein. Auch hier geht es um die Frage, wie eine positive und gesunde Entwicklung trotz hohem Risikostatus möglich ist. Zentral ist ebenfalls, Ressourcen zu stärken, um Widerstandsfähigkeit herzustellen (vgl. ebd.). Dabei sind verschiedene personelle Ressourcen identifiziert, die Resilienz fördern: Unter anderem sind dies Selbstwirksamkeit, Problemlösefähigkeit und aktive Bewältigungsstrategien, Selbstregulierungsfähigkeiten, eine optimistische Lebenseinstellung, Kreativität und Kommunikationsfähigkeiten (ebd., Pos. 667).

Unter diesen Vorzeichen werden im Folgenden die Erkenntnisse aus der Studie *Coming-out – und dann...?!* zu Coming-out Verläufen und Diskriminierungserfahrungen präsentiert.¹¹

5. Coming-out Verläufe und Diskriminierungserfahrungen der LSBTQ*-Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Für eine sozialwissenschaftliche Betrachtung kann ein Coming-out konzeptionell in einen Prozess der Bewusstwerdung (inneres Coming-out) und den Schritt des „Öffentlich-Machens“ (äußeres Coming-out) unterschieden werden (vgl. Rauchfleisch 2011; Watzlawick 2004). Diese Differenzierung wurde auch in der Studie *Coming-out – und dann...?!* vorgenommen.

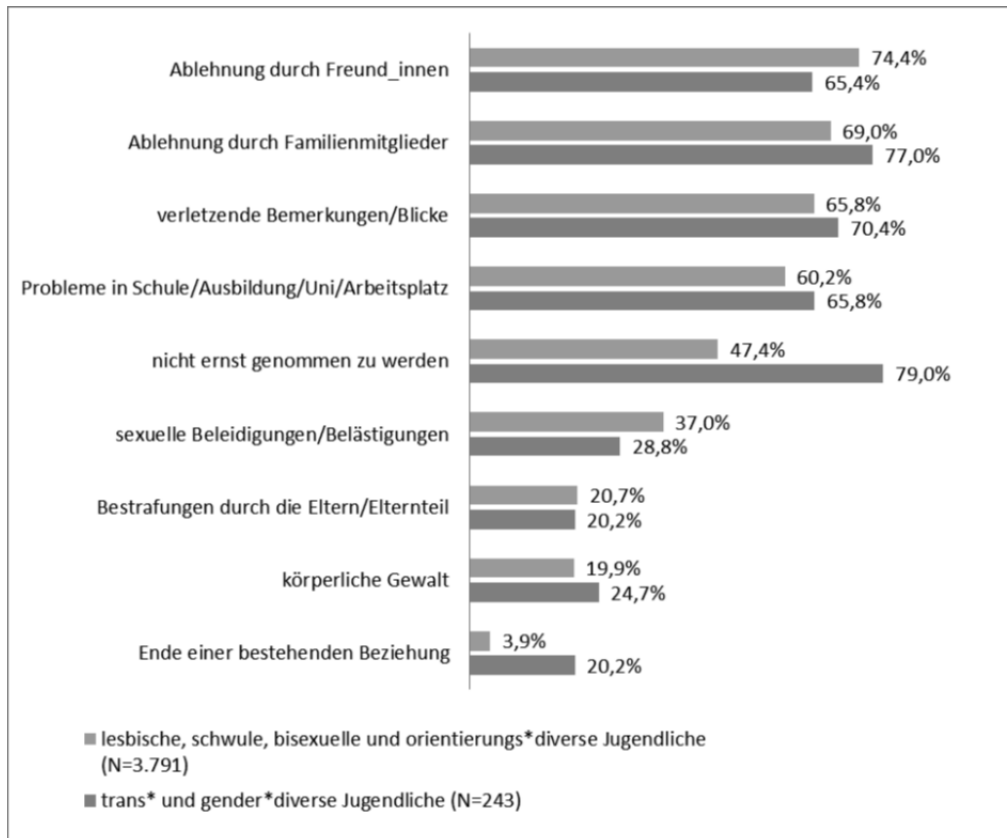
Prozess der Bewusstwerdung

Die Bewusstwerdung über die tatsächliche sexuelle Orientierung beginnt oft mit Einsetzen der Pubertät, die über die geschlechtliche Zugehörigkeit häufiger während der Kindheit. Viele berichten, dass sie aus Mangel an geeigneten Begrifflichkeiten ihre nicht-heterosexuellen oder nicht-cisgeschlechtlichen Empfindungen oft lange Zeit nicht beschreiben und verstehen konnten:

„Also in der Grundschule war es mir eigentlich das erste Mal bewusst, da wusste ich aber noch nicht, was es bedeutet. Also ich wusste, dass ich kein typisches Mädchen bin.“ (Eric, 21 Jahre)

Die Unsicherheit über das zu Beginn des inneren Coming-outs als nicht-passend wahrgenommene sexuelle oder geschlechtliche Erleben führt häufig zu Belastungen und Entbehren. Zunächst bewältigen einige LSBTQ*-Jugendliche diese Situation, indem sie etwa intensive Peer-Kontakte meiden, um sich den (cis-)geschlechts-spezifischen heterosexuellen Verhaltenserwartungen zu entziehen. Manche versuchen die „erwartete Rolle“ zu spielen und sich nicht entsprechend ihrer tatsächlichen sexuellen und/oder geschlechtlichen Empfindungen zu verhalten. Charakteristisch ist, dass viele ihre „wahren Gefühle“ über einen längeren Zeitraum unterdrücken.¹² Die folgende Abbildung zeigt, welche Befürchtungen die teilnehmenden LSBTQ*-Jugendlichen und jungen Erwachsenen vor einem äußeren Coming-out hatten (Abb.3).

Abb. 3: Befürchtungen der Jugendlichen vor ihrem ersten äußeren Coming-out (N=4.034)
(Mehrfachantworten waren möglich)



Quelle: Krell/Oldemeier (2014) (eigene Erhebungen)

Die größten Befürchtungen bei jungen nicht-heterosexuellen Menschen bestanden darin, dass Freund_innen und/oder Familienmitglieder sie ablehnen würden, wenn sie ihre sexuelle Orientierung bekannt geben. Die häufigste Sorge der trans* und gender*diversen Jugendlichen und jungen Erwachsenen hingegen bestand darin, dass sie nicht ernst genommen und ihr geschlechtliches Erleben als pubertäre „Spinnerei“ bagatellisiert würde. Hier zeigt sich die größere Unsichtbarkeit von nicht-cisgeschlechtlichen Zugehörigkeiten gegenüber nicht-heterosexuellen Lebensweisen: Lesbische, schwule, bisexuelle und orientierungs*diverse Jugendliche hatten deutlich seltener Angst davor, dass ihr Coming-out dazu führe, nicht ernst genommen zu werden.

Insgesamt ist damit für viele junge LSBTQ*-Menschen der Prozess der Bewusstwerdung eine belastende Zeit, die von Sorgen geprägt ist. Die orientierungs*diversen Jugendlichen erlebten dabei das innere Coming-out als etwas schwieriger (39%) im Vergleich zu den jungen lesbischen (23%), schwulen (29%), bisexuell-weiblichen (18%) und bisexuell-männlichen (30%) Menschen. Die gender*diversen Jugendlichen hingegen berichteten etwas seltener davon, den Bewusstwerdungsprozess als schwierig (34%) gesehen zu ha-

ben, als die jungen trans*weiblichen (43%) und die jungen trans*männlichen (39%) Erwachsenen.

Spezifische Informationen zu LSBTQ*Lebensweisen helfen, das eigene Empfinden einordnen und Aktivitäten planen zu können. Nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche und junge Erwachsene suchten z.B. Aufklärung über bestehende Optionen für eine körperliche und/oder rechtliche Geschlechtsanpassung. Sie setzten sich mit den Rahmenbedingungen auseinander, die Voraussetzung für die Legitimierung ihrer geschlechtlichen Zugehörigkeit sind:

„Also ich habe dann, genau, ich habe quasi angefangen, halt mir das an sich durchzulesen und dann später auch so, auch in Foren [...] so durchzulesen, was man dann überhaupt macht [...] wenn ich mich so fühle? Und darüber habe ich dann auch erst erfahren, dass es überhaupt so was wie die Hormontherapie gibt und dass man das auch wirklich, dass es auch quasi eine, ja, eine Krankheit oder halt eine behandelbare Sache ist. Dass ich nicht einfach nur irgendwie verrückt bin oder so was“ (Fiona, 21 Jahre).

Lesbische, schwule, bisexuelle und orientierungs*diverse junge Menschen informierten sich z.B. in YouTube-Videos über das Führen einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft oder darüber, wie sie sich ihrer nicht-heterosexuellen Empfindungen sicher sein konnten.

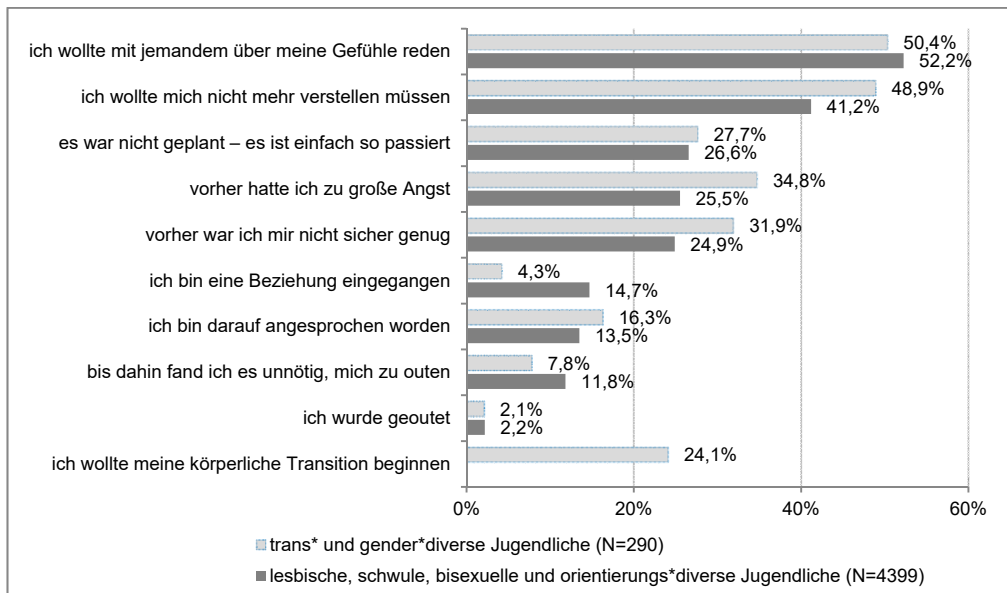
Going Public

Zwischen der Bewusstwerdung und dem ersten „Öffentlich-Machen“ vergehen bei den meisten jungen Menschen mehrere Jahre. Im Durchschnitt sind es bei lesbischen, schwulen, bisexuellen und orientierungs*diversen Jugendlichen etwa drei Jahre und bei trans* und gender*diversen Jugendlichen etwa fünf Jahre.

Viele junge Menschen berichteten dabei, dass sich im Laufe der Zeit ein Handlungs- und teils auch Leidensdruck aufgebaut hatte. Hier wird deutlich, dass ein äußeres Coming-out in erster Linie bedeutet, entsprechend der eigenen tatsächlichen sexuellen und geschlechtlichen Empfindungen leben zu können, wie es für heterosexuelle und cisgeschlechtliche junge Menschen ‚selbstverständlich‘ ist. Das „Öffentlich-machen“ ist dafür ein notwendiger Schritt.¹³

Abbildung 4 veranschaulicht die Gründe für das erste äußere Coming-out. Die primären Motive waren vor allem mit jemanden über ihre Gefühle sprechen und sich nicht mehr länger verstellen zu wollen. Für lesbische, schwule, bisexuelle und orientierungs*diverse Jugendliche ist der Beginn einer Beziehung häufig Anlass für ein äußeres Coming-out. Bei einem Viertel der trans* Jugendlichen war der Wunsch nach einer körperlichen Transition hierfür entscheidend. Ein Viertel der jungen nicht-heterosexuellen und ein Drittel der jungen trans* und gender*diversen Personen berichtete, dass sie vorher zu große Angst hatten, ihre geschlechtliche oder sexuelle Lebensweise bekannt zu geben.

Abb. 4: Gründe für das erste äußere Coming-out (Mehrfachantworten waren möglich)



Quelle: Krell/Oldemeier (2015), S. 16

Wenn junge LSBTQ*-Menschen bei einer Person oder in einem bestimmten Lebensbereich ihre sexuelle und/oder geschlechtliche Zugehörigkeit bekannt geben möchten, planen sie das oft sehr genau. Insbesondere an wichtigen Orten, wie z.B. dem Elternhaus oder dem Bildungs- oder Arbeitsort, versuchen sie sicherzustellen, dass sie handlungsfähig bleiben können: Sie legen sich also z.B. passende Argumente zu Recht, suchen eine günstige Gelegenheit, sondieren, ob eine eher ablehnende oder eher akzeptierende Einstellung gegenüber LSBTQ*-Lebensweisen besteht und bereiten sich darauf vor, dass sie womöglich eine negative Reaktion erhalten. Dazu suchen manche im Vorfeld eine Person aus diesem Lebensbereich auf, die sie unterstützen kann. Sie stellen auf diese Weise ihre *Handlungssicherheit* her und vermeiden das Gefühl, ausgeliefert zu sein:

„Also ich habe mich zuvor bei einer Kollegin schon geoutet gehabt, weil ich brauche jemand einfach, der im Notfall auch hinter mir stehen würde, dachte, die ist gut, und der habe ich schon so ein bisschen angedeutet.“ (Evelyn, 19 Jahre)

Die Erfahrungen, die Jugendliche und junge Erwachsene bei einem äußeren Coming-out machen, stehen oft im Kontrast zu ihren Befürchtungen im Vorfeld. Häufig ist die *der erste Ansprechpartner_in* jemand aus dem Freundeskreis, deren *dessen* Reaktion als überwiegend positiv bewertet wird. Sie machen jedoch Belastungen und Entbehrungen während der Zeit des inneren Coming-outs nicht ungeschehen.

Nach einem äußeren Coming-out engagieren sich manche Jugendliche für das Thema LSBTQ*. Sie berichten beispielsweise auf Blogs oder YouTube über ihr Leben als nicht-heterosexuelle und/oder nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche oder setzen sich anderweitig für Sichtbarkeit und Aufklärung ein. Es findet zudem in unterschiedlichen öffentlich sichtbaren (z.B. auf YouTube) oder nicht-sichtbaren Kontexten (z.B. Online-Foren) eine Vernetzung zu anderen LSBTQ*-Peers statt. Insbesondere auf Online-Plattformen erleben

junge LSBTQ*-Menschen dabei, dass sie nicht die „Anderen“ sind, sondern „dazu“ gehören.¹⁴

Diskriminierungserfahrungen

Insgesamt berichteten acht von zehn Jugendlichen und jungen Erwachsenen (82%), mindestens einmal Diskriminierung aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität an mindestens einem Ort erlebt zu haben. Bei jungen trans* und gender*diversen Menschen sind es gut neun von zehn (96%). Die Formen sind hierbei vielfältig: verletzendes Blicke und Bemerkungen, Beschimpfungen, Ausschluss aus sozialen Kontexten, Androhung bzw. Umsetzung von Sachbeschädigung oder körperlicher Gewalt, rechtliche Benachteiligung (z.B. Legitimationspflicht der geschlechtlichen Zugehörigkeit bei Personenstandsänderung) sowie die Konfrontation mit tradierten abwertenden Stereotypen:

„Und sie [Anm.: die Oma] meinte halt, als erste Reaktion „Ja, aber Du weißt ja, pass auf, wegen der Krankheiten.“ (Bjarne, 21 Jahre)

Häufig begegnen junge LSBTQ*-Menschen zudem Diskriminierung in Form von verbalen Übergriffen im öffentlichen Raum, z.B. in der Fußgängerzone, im Kino, Schwimmbad, Nahverkehr etc. Von den lesbischen, schwulen, bisexuellen und orientierungs*diversen Jugendlichen erlebte dies mehr als ein Drittel (38%), von den trans* und gender*diversen Jugendlichen jede_r Zweite (50%). Diskriminierungen in der Öffentlichkeit gehen dabei überwiegend von unbekanntenen Personen aus:

„... dann ist halt einer vorbei gegangen, hat sich dann auch extra umgedreht und gesagt, das wäre eine Beleidigung für seine Augen, wir sollen mal mit dem Rumgeschwule aufhören.“ (Bjarne, 21 Jahre)

Zudem gibt jede_r dritte Teilnehmer_in an, in der Öffentlichkeit sexuell belästigt oder beleidigt worden zu sein, bei den lesbischen und trans* weiblichen Jugendlichen sogar jede Zweite. Erlebte wie antizipierte Diskriminierung hat für LSBTQ*-Jugendliche und junge Erwachsene also insgesamt eine hohe Alltagsrelevanz.

Im Umgang mit Diskriminierung aufgrund ihrer LSBTQ* Lebensweise sind v.a. zwei Strategien hervorzuheben: Die Jugendlichen versuchen erstens negative Erfahrungen soweit möglich zu vermeiden, indem sie bei erwarteter Diskriminierung entsprechende Situationen umgehen. In Kontexten mit einer ausgeprägten, zweigeschlechtlichen Trennung führt das dazu, dass sie ihr tatsächliches sexuelles und geschlechtliches Erleben für sich behalten oder nicht daran teilnehmen. Hier sind insbesondere institutionalisierte sportliche Aktivitäten zu nennen, allen voran der schulische Bereich:

„Ja, also ich habe dann auch irgendwann einfach das Sportschwänzen angefangen, obwohl ich eigentlich wirklich gern Sport gemacht habe, aber ich habe es dann einfach wirklich geschwänzt, weil es mir halt einfach irgendwann zu blöd war.“ (Dennis, 20 Jahre)

Die zweite zentrale Umgangsweise mit Diskriminierung sind verschiedene Deutungsstrategien, durch die junge LSBTQ*-Menschen negative Erfahrungen weitgehend ohne Belastungsempfinden verarbeiten. Sie relativieren z.B. einen verbalen Übergriff („So schlimm war es auch nicht!“) oder idealisieren diese Erlebnisse („Ich hatte ja noch Glück!“). Dass viele Jugendliche und junge Erwachsene gegenüber diesen schwierigen Bedingungen widerstandsfähig sind, ist begleitet davon, dass sie entsprechende Erfahrungen häufig machen.

„Es stört mich, aber es ist, man härtet da ab, man härtet da ab.“ (Kim, 18 Jahre)

Die dargestellten Umgangsweisen zeigen, dass es jungen LSBTQ*-Menschen möglich ist – trotz der strukturellen Bedingungen – Kohärenz herzustellen: Sie können ihre „Ressourcen erkennen und besitzen die Fähigkeit, die richtigen zu aktivieren und für sich nutzbringend einzusetzen“ (*Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) 2009*). Um die alltäglichen Erfahrungen von LSBTQ*-Jugendlichen und jungen Erwachsenen angemessen zu beschreiben, bedarf es somit eines doppelten Blickes – auf die Belastungen *sowie* auf die Umgangsweisen damit.

6. Resümee: Belastungen und Ressourcen - die Notwendigkeit beider Perspektiven auf sexuelle und geschlechtliche Vielfalt

Die Erfahrungen der jungen Menschen aus der Studie *Coming-out – und dann...?!* zeigen einerseits, dass LSBTQ*-Lebensweisen gesellschaftlich noch nicht selbstverständlich sind. Sie bleiben die „Anderen“; der Umgang mit Diskriminierung und verringerten Partizipationschancen ist Teil ihres Alltags. Die Lebenssituation von LSBTQ*-Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist daher in dieser Hinsicht als risikobehaftet zu charakterisieren. Andererseits zeigen viele junge LSBTQ*-Menschen aber auch, dass sie in der Lage sind entsprechende Herausforderungen zu bewältigen. Sie haben Kompetenzen und Strategien entwickelt, durch die es ihnen gelingt, dass entsprechende *Ereignisse verstehbar* bleiben. Sie sind vielfach in der Lage in *schwierigen Situationen handlungsfähig* zu bleiben und können erlebte *negative Erfahrungen verarbeiten*. Vielen jungen LSBTQ*-Menschen gelingt es also, ihre Ressourcen nutzbringend für sich einzusetzen. Daher ist es notwendig, dass bei der Betrachtung der Lebenssituation von LSBTQ*-Jugendlichen und jungen Erwachsenen nicht mehr ausschließlich die pathogenetische sondern auch stärker eine salutogenetische Perspektive eingenommen wird.¹⁵ Über die Risikofaktoren von jungen LSBTQ*-Menschen wissen wir einiges, über die Resilienzfaktoren noch vergleichsweise wenig.

Nicht allen LSBTQ*-Jugendlichen stehen *schützende* Ressourcen zu Verfügung, die sie nutzbringend einsetzen können, um ihre vulnerable Situation aufgrund der heteronormativen Geschlechterordnung zu bewältigen. Es bedarf also weiterhin geeigneter Informations-, Unterstützungs- und Beratungsangebote. Aufgrund der Erfahrungen von LSBTQ*-Jugendlichen und jungen Erwachsenen soll daher abschließend weiterhin die Notwendigkeit konstatiert werden, deren gesellschaftlichen und rechtlichen Lebensbedingungen zu verbessern, um Belastungen aufgrund der sexuellen und/oder geschlechtlichen Zugehörigkeit zu verringern oder erst gar nicht entstehen zu lassen.

Anmerkungen

- 1 In modernisierungstheoretischen Diskursen ist Ambivalenz zentral für die soziologische Charakterisierung gesellschaftlicher Entwicklungen: „Ambivalenz ist das Strukturmerkmal von Modernisierung schlechthin und steht für die Zwei-, ja Mehrdeutigkeit von Modernisierungsprozessen“ (*Degele/Dries 2005, S. 30*).
- 2 Vgl. exemplarisch zur Diskussion um die sich im Wandel befindliche Norm der heterosexuellen zweigeschlechtlichen Ordnung (*Halberstam 2013; Schirmer 2012*).
- 3 Zu einer ähnlichen Erkenntnis im Hinblick auf Kompetenzen der Resilienz nach einem Coming-out kam *Frohn 2013* in einer explorativen Studie zu subjektiven Theorien von lesbischen, schwulen und bisexuellen bzw. transidenten Beschäftigten (*Frohn 2013*).

- 4 Für eine umfassendere Darstellung der Lebenswirklichkeit von trans*Menschen vergleiche *Franzen* und *Sauer* (2010). Für einen detaillierteren Überblick über die Situation von lesbischen und schwulen Jugendlichen siehe *Sielert* und *Timmermanns* (2011).
- 5 Die DJI-Studie *Coming-out – und dann...?!* ist im engen Sinne nicht repräsentativ, da eine Grundgesamtheit von LSBTQ*-Personen nicht bekannt ist. Allerdings kam eine aktuelle europäische Studie nun zu der Erkenntnis, dass 6% aller Menschen in Europa sich als nicht-heterosexuell und/oder nicht-cisgeschlechtlich identifizieren. In Deutschland sind hiernach 11% der 14-29-Jährigen einer LSBT*-Lebensweise zugehörig (*Dalia Research* 2016).
- 6 In dieser Studie wurden intergeschlechtliche Jugendliche und junge Erwachsene nicht direkt adressiert. Es hätte jedoch die Möglichkeit gegeben, in einer offenen Antwort, die Angabe „Inter*“ zu machen. Die sozialwissenschaftliche Erkenntnislage zur Lebenssituation von intergeschlechtlichen Personen – insbesondere Inter*Jugendlichen – ist ausgesprochen gering, wie bereits der *Deutsche Ethikrat* 2012 festgestellt hat. Die Entscheidung, junge Inter*Menschen z.B. wegen begrenzter personeller Ressourcen nicht explizit zu adressieren, hat sich das Projektteam nicht leichtgemacht.
- 7 Die Abbildung bezieht sich auf die Selbstbezeichnung hinsichtlich ihrer sexuellen Orientierung (hellgraue Balken) oder ihrer geschlechtlichen Identität (dunkelgraue Balken). Zu Beginn der Befragung konnte ausgewählt werden, zu welchem Schwerpunkt geantwortet werden möchte: Zu einem Coming-out der nicht-heterosexuellen Orientierung oder zu der nicht-cisgeschlechtlichen Zugehörigkeit. Manche Menschen haben sowohl in Bezug auf ihre sexuelle Orientierung als auch ihre geschlechtliche Identität Coming-outs, deshalb war es ihnen überlassen, zu welchem sie die Fragen beantworten.
- 8 Damit soll der wachsenden Anzahl von Menschen Rechnung getragen werden, die sich nicht entlang traditioneller Zugehörigkeiten empfinden und sich zum Beispiel nicht kategorisieren oder sich nicht einer binären Kategorie zuordnen (*Coleman-Fountain* 2014; *Levy/Johnson* 2011).
- 9 Ein äußeres Coming-out war keine Voraussetzung für die Teilnahme an der Studie. Dem Projektteam war bewusst, dass der Titel „Coming-out – und dann...?!“ vor allem diejenigen ansprechen wird, die ein äußeres Coming-out vollzogen haben. Trotz der kritischen Diskussion über den „westlichen Identitätszwang/Bekennniszwang“ (*Voß* 2014, S. 126) sind aus Sicht des Projektteams bei jungen Menschen (im Gegensatz zu einem älteren kritisch-akademischen Publikum) Themen rund um ein inneres und äußeres Coming-out zentral.
- 10 Der Begriff „queer“, dessen ursprüngliche Bedeutung eine Beschimpfung (schräg, seltsam) von Lesben und Schwulen war, etablierte sich in den 1980er Jahren als politischer Oberbegriff für nicht-heterosexuelle und nicht-cisgeschlechtliche Lebensweisen (*Degele* 2008, S. 42). Generell unterliegen Kategorien, mit denen nicht-heterosexuelle und nicht-cisgeschlechtliche Zugehörigkeiten beschrieben werden (sollen), kritischen, komplexen und interdisziplinären Diskursen. Heute wird das Akronym LSBT* meist verwendet, um die „Idee eines gleichberechtigten Zusammenschlusses“ widerzuspiegeln (*Dieckmann/Litwischuh* 2014, S. 10). Dabei gibt es innerhalb der „Community“ einen regen und kritischen Diskurs darüber, ob das Akronym korrekterweise nicht „LSBTTIQQAA“ (Lesbisch, Schwul, Bisexuell, Transgender, Transsexuell, Intergeschlechtlich, Queer, Questioning, Asexual/Agender, Allies) lauten müsste, um die tatsächliche sexuelle und geschlechtliche Vielfalt vollständig abzubilden (vgl. *Dieckmann/Litwischuh* 2014, S. 11; *Faderman* 2015: Pos. 184–195). Aus pragmatischen Gründen wird heute häufig wieder der Begriff „queer“ verwendet, um sexuell und geschlechtlich vielfältige Lebensweisen zu benennen.
- 11 Dabei soll darauf hingewiesen werden, dass nicht-heterosexuelle *oder* nicht-cisgeschlechtliche junge Menschen unterschiedlichen sozialen Realitäten begegnen. Ein Jugendlicher, der sich nicht dem Geburtsgeschlecht zugehörig fühlt und der eine medizinische und rechtliche Anpassung realisieren möchte, ist mit komplexen Rahmenbedingungen zur Legitimierung seiner geschlechtlichen Identität konfrontiert. Eine lesbische, schwule oder bisexuelle Zugehörigkeit unterliegt hingegen keiner rechtlichen Legitimationspflicht. Allerdings sind sie - wie trans*Personen auch - darauf angewiesen, dass ihr (nahes) Umfeld ihre Lebensweise anerkennt. Für weitergehende Erfahrungen von jungen trans*Menschen bei einer Transition, die an der Studie *Coming-out – und dann...?!* teilgenommen haben siehe *Krell* und *Oldemeier* (2015). Siehe für detaillierte Erkenntnisse zu Diskriminierung und Stigmatisierung von trans*Personen in der Medizin *Hamm* und *Sauer* (2014).
- 12 Aus verschiedenen Untersuchungen ist bekannt, dass das Verheimlichen oder die Sorge vor Ablehnung der sexuellen und geschlechtlichen Zugehörigkeit zu einem erhöhten Risiko für gesundheitliche Probleme sowie für gesundheitsliches Risikoverhalten führen kann (z.B. in *Meyer* 2003; *Zeeman* 2016 et. al). In einer englischen Studie wurde beispielsweise festgestellt, dass 34% der LSBT*-

- Jugendlichen, 48% der trans*-Jugendlichen und 18% der heterosexuellen Peers bis zu ihrem 26. Lebensjahr mindestens einen Suizid-Versuch unternommen hatten (Nodin et al. 2015).
- 13 Junge gender*diverse und orientierungs*diverse Menschen haben häufiger mehrere Coming-outs. Bei den orientierungs*diversen Jugendlichen sind es 36%, bei den gender*diversen 69%, die mindestens ein weiteres Coming-out hatten. Bei den Gründen, die den Zeitpunkt des äußeren Coming-out bestimmten, haben sie zudem am häufigsten die Antwort gegeben, „vorher war ich mir über meine sexuelle Orientierung/geschlechtliche Identität nicht sicher genug“. Insgesamt zeigt sich daher, dass Jugendliche, die sich keiner Kategorie zuordnen oder alternative Selbstbeschreibungen nutzen, einen komplexeren Bewusstwerdungs- bzw. Findungsprozess durchlaufen und (zunächst) unsicherer sind im Hinblick auf ihre sexuelle oder geschlechtliche Zugehörigkeit.
 - 14 In der viel zitierten Studie *Sie liebt sie. Er liebt ihn.* von 1999 (Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport Berlin 1999) war das häufigste Problem der jungen Lesben und Schwulen die Einsamkeit (Sielert/Timmermanns 2011, S. 11). In der Studie *Coming-out – und dann...?!* haben die Jugendlichen und jungen Erwachsenen nur selten davon berichtet. Sie finden heute eher passenden Anschluss und Austausch - vor allem auch online.
 - 15 Im Kontext von Interkulturalität wird interkulturelle Kompetenz inzwischen unter einem positiven Vorzeichen als notwendiges Wissen in einer globalisierten Welt angesehen. Bezogen auf geschlechtliche und sexuelle Vielfalt bestünde die vergleichbare Perspektive darin, Kompetenzen zu sexueller und geschlechtlicher Vielfalt eine stärkere Anerkennung zukommen zu lassen.

Literatur

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2009): 13. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. – Berlin.
- Coleman-Fountain, E. (2014): Lesbian and gay youth and the question of labels. *Sexualities* 17, 7, S. 802-817. <https://doi.org/10.1177/1363460714531432>
- Dalia Research (2016): Counting the LGBT population. Online verfügbar unter: <https://daliaresearch.com/counting-the-lgbt-population-6-of-europeans-identify-as-lgbt/>, Stand: 10.11.2016.
- Degele, N./Dries, C. (2005): Modernisierungstheorie. Eine Einführung. – Stuttgart: UTB.
- Degele, N. (2008): Gender/Queer Studies: Eine Einführung. – Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.
- Deutscher Ethikrat (2012): Stellungnahme Intersexualität. – Berlin.
- Dieckmann, J./Litwischuh, J. (2014): Forschung im Queerformat: Aktuelle Beiträge der LSBTI*-, Queer- und Geschlechterforschung. – Bielefeld: Transcript.
- Döring, N. (2013): Zur Operationalisierung von Geschlecht im Fragebogen: Probleme und Lösungsansätze aus Sicht von Mess-, Umfrage-, Gender und Queer Theorie. *Gender – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, (2), S. 94-113.
- Faderman, L. (2015): *The Gay Revolution: The Story of the Struggle*. Simon & Schuster. – New York.
- Franzen, J./Sauer, A. (2010): Benachteiligung von Trans*Personen, insbesondere im Arbeitsleben. Im Auftrag der Antidiskriminierungsstelle des Bundes. – Berlin.
- Fröhlich-Gildhoff, K./Rönnau-Böse, M. (2014): Resilienz. – München: Ernst-Reinhardt Verlag.
- Frohn, D. (2013): Subjektive Theorien von lesbischen, schwulen und bisexuellen bzw. transidenten Beschäftigten zum Umgang mit ihrer sexuellen bzw. ihrer Geschlechtsidentität im Kontext ihrer beruflichen Tätigkeit – eine explorative Studie. *Forum für qualitative Sozialforschung* Vol. 14, No 3. Online verfügbar unter: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/rt/prinFRIENDLY/1933/3570#g54>, Stand: 23.2.2013.
- Halberstam, J. J. (2013): *Gaga Feminism: Sex, Gender, and the End of Normal* (Queer Ideas/Queer Action). – Boston, MA: Beacon Press.
- Hamm, J. A./Sauer, A. (2014): Perspektivenwechsel: Vorschläge für eine menschenrechts- und bedürfnisorientierte Trans*-Gesundheitsversorgung. *Zeitschrift für Sexualforschung* (23)1, S. 4-30. <https://doi.org/10.1055/s-0034-1366140>
- Higa, D./Hoppe, M./Lindhorst, T./Mincer, S./Beadnell, B./Morrison, D. et al. (2014): Negative and positive factors associated with the well-being of lesbian, gay, bisexual, transgender, queer, and ques-

- tioning (LGBTQ) Youth. *Youth & Society* 2014, Vol 46(5), S. 663-687.
<https://doi.org/10.1177/0044118x12449630>
- Human Rights Campaign Youth survey report* (Hrsg.) (2012): Growing up LGBT in America. Key Findings. Online verfügbar unter: <http://www.hrc.org/youth-report>, Stand: 23.2.2016.
- Kann, L./Olsen, E./McManus, T./Harris, A. W./Shanklin, S. L./Flint, K.H. et al.* (2015): Sexual Identity, Sex of Sexual Contacts, and Health-Related Behaviors Among Students in Grades 9-12 – United States and Selected Sites. *MMWR Surveillance Summaries* 2016; Vol. 65 (No. SS-9): S. 1-202. Online verfügbar unter: <https://www.cdc.gov/mmwr/volumes/65/ss/ss6509a1.htm#suggestedcitation>. Stand 09.02.2017.
- Krell, C./Oldemeier, K.* (2015): Coming-out – und dann?! Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen. – München: DJI.
- LesMigras* (2012): Gewalt und Mehrfachdiskriminierungserfahrungen von lb_FT*. Zusammenfassung der Ergebnisse. Online verfügbar unter: http://www.lesmigras.de/tl_files/lesmigras/kampagne/Studie_Zusammenfassung_LesMigraS.pdf, Stand: 23.02.2016.
- Levitt, H. M./Ippolito M. R.* (2014): Being Transgender: Navigating Minority Stressors and Developing Authentic Self-Presentation. *Psychology of Women Quarterly*. Vol. 38(1), S. 45-64.
<https://doi.org/10.1177/0361684313501644>
- Levy, D. L./Johnson, C. W.* (2011): What does the Q mean? Including queer voices in qualitative research. *Qualitative Social Work* 11(2), S. 130-140.
- Meyer, I. H.* (2003): Prejudice, Social Stress, and Mental Health in Lesbian, Gay, and Bisexual Populations: Conceptual Issues and Research Evidence.
- Nodin, N.o/Peel, E./Tyler, A./Rivers, I.* (2015): The RARE Research Report LGB&T Mental Health – Risk and Resilience Explored. – London. RARE.
- Rauchfleisch, U.* (2011): Schwule, Lesben, Bisexuelle. Lebensweisen – Vorurteile – Einsichten. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport Berlin* (Hrsg.) (1999): Sie liebt sie. Er liebt ihn. Eine Studie zur psychosozialen Situation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller in Berlin. – Berlin.
- Schirmer, U.* (2012): Möglichkeiten, vergeschlechtskörper in der Welt zu sein: Neuverhandlungen geschlechtlicher Subjektivierungsweisen im Kontext des medizinisch-rechtlichen Regimes der Transsexualität. In: *Sänger, E./Rödel, M.* (Hrsg.): Biopolitik und Geschlecht. Zur Regulierung des Lebendigen. – Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 244-265.
- Sielert, U./Timmermanns, S.* (2011): Expertise zur Lebenssituation schwuler und lesbischer Jugendlicher in Deutschland. Eine Sekundäranalyse vorhandener Untersuchungen. – München: DJI. Online verfügbar unter: www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs/Expertise_Sielert_Timmermanns_komplett.pdf, Stand: 05.04.2015.
- Stieglitz, K. A.* (2010): Development, Risk, and Resilience of Transgender Youth. *Journal of the Association of nurses in Aids Care*. Vol. 21/Issue 3: S. 192-206. <https://doi.org/10.1016/j.jana.2009.08.004>
- Voß, H. - J.* (2014): Intergeschlechtlichkeit: Aktivismus und Forschung, ihre Verzahnung und intersektionale Fortentwicklung. In: *Bundesstiftung Magnus Hirschfeld* (Hrsg.): Forschung im Queerformat. Aktuelle Beiträge der LSBT*-, Queer und Geschlechterforschung – Bielefeld: transcript, S. 117-131. <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839427026.117>
- Watzlawik, M.* (2004): Uferlos. Jugendliche erleben sexuelle Orientierungen. – Norderstedt: Books on Demand.
- Witzel, A.* (2000): Das Problemzentrierte Interview. *Forum Qualitative Sozialforschung*. Vol 1 No 1. Online verfügbar unter: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/%201132/2519>. Stand 09.03.2016.
- Woltersdorff, V.* (2005): Coming-out. Die Inszenierung schwuler Identitäten zwischen Auflehnung und Anpassung. – Frankfurt/New York: Campus.
- Zeeman, L./Aranda, K./Sherrif, N./Cocking, C.* (2016): Promoting resilience and emotional well-being of transgender young people: research at the intersections of gender and sexuality. *Journal of Youth Studies*.